

KAY HOOVER

FALL 2 FÜR NOAH BISHOP

JAGD IM SCHATTEN

Weltbild

Nach einem schweren Autounfall liegt Faith im Koma. Die Ärzte geben ihr keine Chance. Doch wie durch ein Wunder kehrt sie ins Leben zurück. Allerdings ohne Erinnerung an ihr früheres Leben. Auch Dinah hat sie vergessen, ihre Freundin, von der sie täglich besucht wurde - bis diese spurlos verschwand. Und dann beginnen die Alpträume. Sie müssen irgendetwas mit ihrer vermissten Freundin zu tun haben. Schließlich erkennt Faith, dass darin der Schlüssel zur Rettung Dinahs liegen könnte. Doch die Spur bringt sie schon bald in tödliche Gefahr.

Noah Bishop Reihe

1. Eisige Schatten
2. Jagd im Schatten
3. Wenn die Schatten fallen
4. Die Augen des Bösen
5. Die Stimmen des Bösen
6. Das Böse im Blut
7. Jagdfieber
8. Kalte Angst
9. Wenn das Grauen kommt

Kay Hooper

Jagd im Schatten

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Susanne Aeckerle

Weltbild

Die Autorin

Kay Hooper lebt in North Carolina. Sie ist die preisgekrönte Autorin zahlloser Bestseller, ihre Bücher wurden weltweit über sechs Millionen Mal verkauft. Das erfolgreiche und etwas andere Profiler-Team um Noah Bishop taucht gleich in mehreren verschiedenen Thrillerserien Kay Hoopers auf.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel Hiding in the Shadows.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © by Kay Hooper

This translation is published by arrangement with Bantam Books, an imprint of Random House, a division of Penguin
Random House LLC

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2009 by Weltbild Verlag, Augsburg

Übersetzung: Susanne Aeckerle

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-96377-089-0

Für meine Familie

Dinah

Kane MacGregor blickte von der Zeitung auf, als Dinah Leighton in die Küche kam, und sann nicht zum ersten Mal darüber nach, dass er außer ihr nie eine Frau gekannt hatte, die es schaffte, den Anschein unglaublicher Betriebsamkeit zu entwickeln, ohne sich übermäßig schnell zu bewegen. Er hielt das für einen besonders liebenswerten Wesenszug.

»Ich bin viel zu spät dran«, sagte sie zur Begrüßung, ließ ihren Aktenkoffer auf den Stuhl ihm gegenüber fallen, ging um die Kochinsel herum und schenkte sich eine Tasse Kaffee ein. Morgens machte er immer den Kaffee und bevorzugte dafür eine besonders aromatische Mischung, was Dinah gutmütig hinnahm, obwohl sie Kaffee einfach nur als wirksames Mittel betrachtete, so rasch wie möglich ihren Koffeinbedarf zu decken. »Du hast wieder den Wecker ausgemacht.« Sie klang nicht ärgerlich, nur sachlich.

»Nach deinen langen Arbeitstagen in letzter Zeit dachte ich, du könntest ein bisschen zusätzlichen Schlaf brauchen. Außerdem ist es gar nicht so spät. Erst kurz nach neun. Hast du heute Morgen einen Termin? Davon hast du gestern Abend nichts erwähnt.«

»Nein, keinen Termin.« Sie löffelte genug Zucker in den Kaffee, um ihn zusammenzucken zu lassen, und goss dann so viel Milch hinein, dass er sich fragte, warum sie sich überhaupt mit Kaffee abgab. »Ich will bloß ... Besuche sind nur zweimal täglich erlaubt, und abends bin ich immer zu spät dran.«

Heute war Donnerstag. Das hatte er vergessen.

»Tut mir leid, Dinah. Wenn du mich daran erinnert hättest ...«

Sie schenkte ihm ein rasches, flüchtiges Lächeln. »Mach dir deswegen keine Sorgen. Mir bleibt noch genug Zeit, glaube ich.« Sie steckte zwei Brotscheiben in den Toaster und lehnte sich an die Arbeitsplatte.

Kane betrachtete sie und überlegte wie so oft in den letzten Wochen, ob er sich nur einbildete, dass Dinah ein wenig zerstreut wirkte. Er hatte gedacht, es läge an dem Unfall, war sich da jetzt aber nicht mehr so sicher. Sie neigte dazu, sich in der Arbeit zu vergraben, wobei sie manchmal alles andere vergaß. War es das? Nur eine weitere Geschichte, die ihr Interesse geweckt hatte und ihren lebhaften Geist beschäftigte?

Er wollte sie in die Arme nehmen, ließ es aber sein. Er war erfahren genug, sowohl an ihrem Verhalten als auch an ihrer Körpersprache die Warnung zu erkennen. Sie hatte ihn nicht berührt, war ihm noch nicht mal nahe gekommen. Sie stand auf der anderen Seite des Raums, mit der Kochinsel und dem Tisch zwischen ihnen, und kehrte ihm beinahe den Rücken zu.

Genauso gut hätte sie ein »Berühren verboten«-Schild tragen können. In Leuchtschrift. Das irritierte ihn.

»Gehst du auf dem Weg zur Arbeit dort vorbei?«, fragte er, um das Gespräch aufrechtzuhalten, und überlegte gleichzeitig, ob es an der Zeit war, etwas gegen diese Irritation zu unternehmen.

Dinah sah auf ihre Armbanduhr mit dem breiten Lederband und nickte abwesend. »Für ein paar Minuten.«

»Du brauchst das nicht zwei Mal in der Woche zu tun.«

»Doch«, erwiderte sie. »Ich muss.«

»Es war nicht deine Schuld, Dinah.«

»Das weiß ich.« Aber in ihrer Stimme lag keine Gewissheit. Sie schien es zu merken, denn sie räusperte sich und wechselte rasch das Thema, während sie Butter auf ihren Toast strich. »Jedenfalls fahren wir heute Morgen nicht in dieselbe Richtung. Ist vielleicht auch ganz gut so. Steve lässt mich diesem Bauinspektor wegen eines Interviews nachjagen, und der verdammte Kerl ist nie in seinem Büro, daher brauche ich meinen Jeep.«

Steve Hardy war Chefredakteur der kleinen, aber namhaften Zeitschrift, für die sie arbeitete, und neigte dazu, sie fast so sehr unter Druck zu setzen, wie sie es selbst tat.

»Noch eine Enthüllungsgeschichte?«, fragte Kane leichthin. »Bestechung und Schmiergelder bei der Stadt?«

Sie lachte. »Das wär was. Nein, da geht's nur um eine Serie über unsere städtischen Beamten. Du weißt schon – »Ein Tag im Leben von...«, und wie deine Steuergelder verwendet werden.«

»Leichtes Zeug für dich.«

Dinah zuckte die Schultern. »Denke schon.«

Kane sah zu, wie sie Traubengelee auf ihren Toast häufte und einen herzhaften Bissen nahm. Er sah ihr gern zu, egal, was sie tat. Sie war nicht schön, aber sehr attraktiv. Gleichmäßige, nicht unbedingt zarte Gesichtszüge, die gut zusammenpassten, das Beste davon die wachen blauen Augen, die manchmal mehr sahen, als man annehmen würde. Ihr goldblondes Haar war in kurzen, zerzausten Stufen geschnitten – »pflegeleicht« nannte sie das –, und ihren hochgewachsenen, wohlgeformten Körper kleideten ein schlichter Pullover und Jeans. Dinah war anzusehen, dass sie sich nicht viel aus Kleidung machte. Aber es spielte auch kaum eine Rolle, was sie trug, da es der verführerische Körper darunter war, der ins Auge fiel. Zumindest in das männliche Auge.

In sein Auge jedenfalls, vor mehr als sechs Monaten.

Sie hatten nicht lange gebraucht, um sich körperlich nahe zu kommen, aber einander kennenzulernen war zu einem langwierigen und viel komplexeren Prozess geworden. Und einem vorsichtigen. Beide waren äußerst unabhängig, hatten fordernde Berufe, ein ausgefülltes Leben und schwierige vorherige Beziehungen, die Narben hinterlassen hatten. Und keiner von ihnen hatte es eilig gehabt, unter eine oberflächliche Leidenschaft hinabzutauchen.

Das hatte genügt, für eine Weile.

Aber selbst vorsichtige Beziehungen entwickeln sich – oder gehen auseinander und scheitern. Und ihre entwickelte sich. Fast gegen ihren Willen hatten sie sich zueinander hingezogen gefühlt, um mehr als nur das Bett zu teilen, hatten behutsam Ansichten und Meinungen ausgetauscht, ihren jeweiligen Geschmack und grundlegende Werte verglichen. Was sie dabei gegenseitig entdeckten, gefiel ihnen.

Zumindest glaubte Kane das.

Sie lebten nicht richtig zusammen, aber nach fast vier Monaten des »Zu mir oder zu dir?« hatte Kane überlegt, ob er nicht den Vorschlag machen sollte, dieses allabendliche

Hin- und Herfahren zu beenden.

Dann war vor etwas über einem Monat der Unfall passiert, und Dinah hatte begonnen, sich von ihm zurückzuziehen. Er hatte angenommen, es läge an Dinahs Sorge um ihre Freundin und dem lächerlichen Schuldgefühl, das sie empfand. Nun fragte er sich jedoch zum ersten Mal, ob das wirklich der Fall war.

»Bei mir wird es heute Abend vermutlich spät«, sagte Dinah, die bei ihrem zweiten Toast angelangt war.

»Noch mehr Recherchen?« Das war neuerdings oft ihre Ausrede. War es an der Zeit, einen Streit zu beginnen und die Dinge endlich anzusprechen?

»Nur etwas, das ich noch überprüfen muss. Danach bin ich wahrscheinlich näher bei meiner Wohnung als bei deiner, also ...«

»Ich könnte mich doch dort mit dir treffen«, unterbrach er sie, wollte nichts über eine weitere Nacht hören, die sie nicht zusammen verbringen würden. Davon hatte es unlängst mehrere gegeben. Zu oft. »Um acht? Neun?«

Sie zögerte nur kurz. »Acht. Bis dahin müsste ich fertig sein.«

»Ich bringe was vom Chinesen mit«, sagte er. »Oder hättest du lieber was anderes?«

»Nein. Chinesisch ist okay. Sesamhühnchen.«

»Und Frühlingsrollen. Ich hab's nicht vergessen.«

Dinah schenkte ihm ein weiteres kurzes Lächeln, war aber im Geiste erkennbar woanders.

Kane trank seinen Kaffee und beobachtete sie. Er konnte es hinnehmen, dass ihre Arbeit ihr wichtig war, schließlich ging es ihm mit seiner genauso. Daher wäre es nicht fair von ihm, sich über ihre Zerstreutheit zu beschweren und ihre gesamte Zeit und Aufmerksamkeit für sich zu beanspruchen. Aber lag es wirklich daran?

Eine einfache Geschichte über die Beamten von Atlanta war etwas, das sie aus dem Ärmel schüttelte. Aber sie hatte mehr als einmal zwei Artikel gleichzeitig in der Mache gehabt, wobei nicht mal ihr Chefredakteur von dem zweiten wusste. Das war ihre Art, die Routinearbeit einer Zeitschriftenredakteurin mit den mutigeren und dringenderen Instinkten einer investigativen Journalistin zu verbinden.

»Dinah?«

Sie schaute von ihrem Toast auf und hob fragend die Brauen.

»Was hältst du davon, wenn wir dieses Wochenende wegfahren? Vielleicht an die Küste?« Er besaß ein Strandhaus, einen friedvollen Rückzugsort, den sie beide als willkommene Abwechslung zum hektischen Tempo der Stadt betrachteten.

Ihr Zögern war kaum bemerkbar. »Ich wünschte, ich könnte. Aber ich habe am Samstag einen Termin.«

»Kannst du den nicht verschieben?«

»Nein, leider nicht.« Sie lächelte bedauernd. »Ich muss mit einer Staatsanwältin reden, die einen großen Fall vor sich hat und daher einen vollen Terminplan. Es geht nur Samstag.«

Kane glaubte, sie log ihn an. »Tja, war nur so ein Gedanke. Vielleicht nächstes Wochenende.« Er war sich des verärgerten Tons seiner Stimme bewusst.

Ihre Augen blitzten auf, doch ihre Stimme blieb ruhig. »Beziehungen sind die Hölle,

nicht wahr?«

»Manchmal.«

»Ich nehme an, du fühlst dich vernachlässigt?«

»Dinah, dräng mich nicht in die Rolle des typisch selbstsüchtigen Mannes.«

»An dir ist nichts Typisches«, murmelte sie.

Er verkniff sich die Frage, ob das als Kompliment gemeint war. »Hör zu, ich weiß, dass die Arbeit von Zeit zu Zeit uns beiden alles abverlangt, und so sollte es auch sein.«

»Aber?«

»Aber es gibt mehr im Leben als Arbeit.«

Um ihre Lippen spielte ein seltsam flüchtiges Lächeln. »Ich weiß.«

»Dann rede mit mir, verdammt noch mal.«

»Ich rede nicht über meine Artikel, Kane, das weißt du.«

»Ich bitte dich ja nicht, einen Vertrauensbruch zu begehen und etwas Geheimes auszulaudern. Ich möchte nur wissen, was so wichtig sein könnte, dass du dieser Tage kaum mehr Zeit zum Essen oder Schlafen hast. Und komm mir nicht mit diesem Mist von einem Artikel über städtische Beamte. Deswegen wirst du dich kaum nachts im Bett herumwerfen.«

»Tu ich das?«, fragte sie betroffen.

»Ja. Seit dem Unfall.«

»Tja, dann liegt es daran«, sagte sie, erleichtert angesichts dieser bequemen Erklärung. »Der Unfall. Ich mache mir halt Sorgen um sie, und ...«

»Es geht nicht um den Unfall. Oder nur um den Unfall. Daher muss es ein Artikel sein. Oder es geht um uns.«

»Ich weiß nicht, wie du darauf kommst, dass ...«

»Dinah. Ich weiß, wenn etwas in deinem Leben aus dem Lot geraten ist. Und was dich berührt, geht auch mich etwas an. Sag mir, was los ist. Ich kann es nicht in Ordnung bringen, solange ich nicht weiß, was es ist.«

Sie blickte ihn quer durch den Raum an, und etwas veränderte sich in ihrem Gesicht. Sie trat hinter seinen Stuhl und legte die Arme um ihn. Ihre warme, weiche Wange schmiegte sich an seine.

»Ich widme mich dir wirklich nicht genügend, oder?« Ihre Stimme klang zittrig.

Er hob die Hand zu ihrem Kopf und ließ seine Finger in ihr seidiges Haar gleiten. Er fühlte es so gern, und sie schien nie etwas dagegen zu haben. »Nein«, erwiderte er etwas trocken. »Ich bin ein Prinz.«

Sie kicherte. »Das bist du tatsächlich. Und ich habe dich vernachlässigt, das ist mir schon klar. Es tut mir leid.«

Er blickte zu ihren feinknochigen Händen auf seiner Brust, der Kraft in ihnen, den rot lackierten Nägeln, ihrer einzigen Eitelkeit. »Also, was ist los? Ist es nur die Arbeit, oder hast du einen besseren Prinzen gefunden?«

Sie zögerte, ging dann um ihn herum, lehnte sich mit der Hüfte gegen den Tisch und lächelte zu Kane hinab. »Sagen wir einfach, ich bin über eine vielversprechende Geschichte gestolpert. Eine Geschichte, mit der ich mir einen Namen machen könnte.«

Er runzelte die Stirn. »Du hast doch bereits einen guten Ruf als Journalistin.«

»Auf lokaler Ebene, ja. Auch auf regionaler. Aber mit dieser hier ... damit könnte ich landesweit bekannt werden.«

Kane verspürte leichtes Unbehagen. »Was ist das für eine Geschichte?«

»Du weißt doch, dass ich darauf nicht antworten kann.«

»Ich frage ja nicht nach Einzelheiten, Dinah. Nur ganz generell. Geht es um Verbrechen? Politik? Wirtschaft?«

»Um Verbrechen und Wirtschaft. Verschiebt sich vielleicht auch noch in die politische Arena, obwohl ich mir da noch nicht sicher bin«, erwiderte sie immer noch lächelnd.

»Großer Gott. Dinah ...«

»Mach dir keine Sorgen, ich weiß, was ich tue.« Sie streckte die Hand aus und strich mit ihren Fingerrücken in einer vertrauten Liebkosung an seiner Wange entlang.

Er ließ sich nicht ablenken. »Sag bloß nicht, dass du diese Sache auf eigene Faust machst. Wenn Steve nicht Bescheid weiß ...«

Ihr Lächeln verschwand. »Er ist mein Chefredakteur, Kane, nicht mein Kindermädchen.«

»Das habe ich nicht gemeint, und das weißt du. Wenn diese Story etwas mit Verbrechen zu tun hat, können die Dinge sehr schnell hässlich werden.«

»Das weiß ich.« Ihre Stimme blieb geduldig. »Ich mache das schon seit einigen Jahren, falls du das vergessen hast.« Sie griff nach ihrem Aktenkoffer. Die Anspannung ihrer Schultern war sichtbar, und das allein sagte ihm, dass er eine Grenze überschritten hatte.

Sie war bereits auf dem Weg zur Tür. Es war zu spät, sich zu entschuldigen, zu erklären, dass er nur besorgt war, weil sie ihm am Herzen lag, und nicht weil er ihre Instinkte oder Fähigkeiten bezweifelte.

»Sei einfach vorsichtig«, rief er ihr nach.

»Bin ich doch immer«, warf sie leichthin zurück. Und dann war sie fort.

Die Stille in der Wohnung senkte sich über ihn. Mit einer neuen Besorgnis im Kopf wirkte der Morgen dunkler und weniger friedvoll als noch ein paar Minuten zuvor.

Im Gegensatz zu Dinah musste sich Kane kaum mit dem Innenstadtverkehr abquälen, der in Atlanta wirklich grauenhaft sein konnte. Seine Firma lag außerhalb der Stadt, ein außerordentlich schönes fünfstöckiges Gebäude aus Stein und Glas, das auf einem zwei Hektar großen, fast ebenso schönen Gelände stand. Bei der Firma handelte es sich um ein Bauingenieur- und Architekturbüro, das von seinem Vater und dem Bruder seiner Mutter unter dem Namen MacGregor und Payne gegründet worden war. Kane hatte keine Veranlassung gesehen, den Namen zu ändern, obwohl sein Onkel Jonah Payne als Junggeselle gestorben war und seinen Geschäftsanteil seinem Neffen hinterlassen hatte.

Kane hatte die Firma übernommen, als sein Vater John MacGregor vor mehr als zehn Jahren in den Vorruhestand gegangen war. John hatte sich damals mit seiner zweiten Frau aufgemacht, die Welt zu sehen, und sich schließlich in Kalifornien niedergelassen, als er vom Reisen genug hatte.

Kane genoss die Arbeit, wenn er sich auch in letzter Zeit mehr auf die administrativen Dinge konzentrieren musste als auf das eigentliche Planen und Entwerfen, obwohl er genau das liebte.

Was vermutlich der Grund war, warum er sich, als Dinah gegangen war, spontan dazu

entschloss, die Baustelle zu besuchen, auf der MacGregor und Payne neue Büros für das Bürgermeisteramt und andere Bereiche der städtischen Verwaltung errichtete.

»Kane? Was machen Sie denn hier?« Max Sanders, der Chef der Mayfair Construction Company, näherte sich Kanes Auto mit raschen Schritten. Er trug einen Schutzhelm und hatte eine Rolle Blaupausen unter dem Arm, was beides nicht von seinem erstklassig geschnittenen dunklen Anzug ablenkte – obwohl sich eine beträchtliche Staubschicht daraufgelegt hatte. Hinter ihm ragte das Stahlskelett auf, das zu einem beeindruckenden Gebäude werden würde und auf dem heute eine große Anzahl von Bauarbeitern herumkletterte. Riesige Schaufelbagger warfen gewaltige Staubwolken auf.

»Das könnte ich Sie auch fragen«, erwiderte Kane beim Aussteigen. »Seit wann macht sich der Boss den hübschen Anzug dreckig, wenn er es nicht muss?«

»Er muss«, gab Max mit einer Grimasse zurück. »Jemand hat Ihre Pläne missverstanden und mit mindestens drei Tragebalken Mist gebaut. Jed Norris, unser Polier, hatte gestern was erwähnt, das mich stutzig machte, also kam ich heute Morgen her. Zum Glück.«

»Kann es ausgebessert werden?«

Max nickte. »Sollte nicht mehr als ein oder zwei Tage dauern. Und ich habe Jed gewarnt, von jetzt an sorgfältiger zu sein.«

»Wie kommt er dazu, die Pläne misszuverstehen? Er ist lange genug in der Branche und sollte sich auskennen.«

»Tja, das könnte ein Teil des Problems sein. Er glaubt, er wüsste, wie die Dinge zu sein haben, und zieht daher nicht immer die Meinung anderer in Betracht.«

»Blaupausen sind Meinungen?«

Max verzog erneut das Gesicht. »Was soll ich dazu sagen? Ich habe ihn mir vorgeknöpft, Kane. Er steht zu kurz vor der Rente, um sich seinen Lebensabend zu vermässeln, daher hoffe ich, dass ich ihn damit zur Raison gebracht habe. Aber ich werde die Sache im Auge behalten, machen Sie sich keine Sorgen.«

Kane war besorgt. Der Bau hier war ein Prestigeobjekt, und wenn irgendwas schiefging, stand der gute Ruf aller auf dem Spiel. Aber er dachte nicht daran, einem anderen vorzuschreiben, wie er seine Arbeit zu tun hatte. Sobald die Bauarbeiten begonnen hatten, lag seine Aufgabe nur noch darin, zu beraten und zu erklären.

»Dann überlasse ich es also Ihnen«, sagte er. »Falls Sie irgendwelche Fehler in den Blaupausen finden, rufen Sie mich an. Ansonsten sieht es ja so aus, als hätten Sie alles im Griff. Daher will ich Ihnen lieber nicht im Weg stehen.«

»Sie wollen ja nur Ihren hübschen Anzug nicht schmutzig machen«, gab Max zurück, wobei sein leicht besorgter Ausdruck verschwand.

Er salutierte mit der Rolle Blaupausen und ging zurück zur Baustelle.

Kane hatte gerade die Autotür geöffnet, als Max zurückkam. »Übrigens, hat Dinah Sie gestern gefunden?«

Kane runzelte die Stirn. »Gestern?«

»Ja. Gegen, ich weiß nicht genau, zwei Uhr nachmittags vielleicht? Ich war kurz zum Nachschauen hier, und sie kam etwa eine Viertelstunde später. Sagte, sie hätte gedacht, Sie wären vielleicht hier statt im Büro. Ich hab sie herumgeführt, weil sie neugierig zu

sein schien. Aber sie blieb nicht lange. Haben Sie sich dann später getroffen?«

Kane nickte. »Ja, danke, haben wir.«

»Na gut, prima. Bis dann, Kane.«

»Wiedersehen.«

Kane wusste nicht, warum Dinah hierhergekommen war, obwohl es nicht das erste Mal war, dass sie auf einer Baustelle nach ihm gesucht und ihn auch ein- oder zweimal gefunden hatte. Aber sie hatte es gestern Abend nicht erwähnt.

Andererseits hatte er auch nicht erwähnt, dass er letzte Woche in ihr Büro gekommen war, in der Hoffnung, sie dort zu finden.

Der Umweg zur Baustelle kostete Kane nur eine halbe Stunde. Kurz nach halb elf erreichte er sein Büro. Wie gewöhnlich empfing ihn seine Sekretärin Sharon Ross mit einem halben Dutzend Nachrichten, was bedeutete, dass er den restlichen Vormittag am Telefon verbringen musste.

»Mist«, sagte er verdrießlich.

Sharon grinste. »Ich kann ja sagen, dass Sie heute nicht ins Büro kommen.«

Das klang verlockend, doch da Kane es nur genoss, die Arbeit zu schwänzen, wenn sich eine angenehme Alternative bot – was heute nicht der Fall war –, schien es den Aufwand nicht wert. »Nein, ich bin heute offiziell hier, Sharon.«

Sie nickte. »Ich hab's nicht extra notiert, aber Dinah hat vor zwei Minuten angerufen.«

Mist, sagte Kane erneut, diesmal jedoch unhörbar. Er hätte gern die Gelegenheit gehabt, seine Diskussion mit Dinah zu beenden. Uneins mit ihr zu sein verdarb ihm den ganzen Tag. »Hat sie eine Nachricht hinterlassen?«

»Ja. Sie bat mich, Ihnen zu sagen, sie hätte gerade gemerkt, dass der Akku ihres Handys leer sei, und Sie sollten sich bitte keine Sorgen machen, wenn Sie erst heute Abend wieder mit ihr sprechen könnten. Sie wird den größten Teil des Tages unterwegs und nicht in der Redaktion sein.«

»Okay. Danke, Sharon.«

In seinem Büro verdrängte Kane die Gedanken an Dinah und konzentrierte sich auf die Arbeit. Zwei Stunden später, als er stirnrunzelnd auf den technischen Plan eines der Schwerkraft trotzens Entwurfs blickte, öffnete sich die Tür, und Sydney Wilkes kam herein. Sie sah gelassen und frisch aus wie immer, was nicht ungewöhnlich war für einen kühlen Oktobernachmittag, ihr aber stets erstaunte Blicke in der Sommerhitze von Atlanta eintrug.

Ihr Kostüm war makellos geschnitten, seine senfgelbe Farbe schmeichelte ihrer Bräune und dem hellblonden Haar, und Sydney bewegte sich mit dem Selbstvertrauen einer Frau, die schön ist und es weiß.

Kane drehte seinen Stuhl vom Zeichentisch weg und betrachtete sie mit erhobenen Brauen. »Langweilst du dich, Syd?«

»Ist das der einzige Grund, warum ich meinen Lieblingsbruder besuche? Weil ich mich langweile?« Ihre Stimme war volltönend und lässig.

»Ich bin dein einziger Bruder – und ja, für gewöhnlich.« Aber er lächelte, um seinen Worten die Schärfe zu nehmen.

Sie lächelte zurück mit amüsiertes Nachgiebigkeit in ihren grauen, den seinen so

ähnlichen Augen. »Na gut, da heute im Wohnungsbaubereich von MacGregor und Payne nicht viel los ist, dachte ich, du würdest dich gern von jemandem zum Lunch einladen lassen. Ich hab Dinah gestern getroffen, und sie sagte, sie wäre heute den ganzen Tag beschäftigt, daher ...«

Sydney war ebenfalls Architektin. Sie hatte sich auf den Privatwohnungsbau spezialisiert, wohingegen Kane den gewerblichen Bau vorzog. Es war eine angenehme und gewinnbringende Partnerschaft. Zwischen ihnen lagen nur drei Jahre, Sydney war mit ihren zweiunddreißig die Jüngere.

Während ihrer Ehe hatte sie, bis zum Unfalltod ihres Mannes vor zwei Jahren, nur halbtags arbeiten können. Inzwischen war sie voll in den Familienbetrieb eingestiegen. Was ihr Privatleben betraf, war sie bisher nicht bereit gewesen, sich wieder auf jemanden einzulassen, obwohl fast jeder Mann, dem sie begegnete, Interesse zeigte.

»Nun ja«, sagte Kane, »wenn du mich einlädst ...«

Der Lunch war angenehm und der Rest des Nachmittags hektisch. Kane konnte das Büro sogar erst nach halb acht verlassen. Entschlossen, nicht zu spät zu kommen, holte er unterwegs rasch etwas beim Chinesen und raste zu Dinahs Wohnung, aber es war dann doch weit nach acht, bis er dort ankam.

Dinahs Jeep stand nicht auf seinem Parkplatz.

Erleichtert, aber auch irritiert parkte Kane sein Auto und ging ins Haus. Der Portier kannte ihn mittlerweile gut genug und winkte ihm zur Begrüßung nur zu.

Kane schloss Dinahs Wohnung im zweiten Stock mit seinem Schlüssel auf, tastete nach dem Flurlicht und brachte das Essen in die Küche. Wie gewöhnlich war die Wohnung sehr aufgeräumt. Dinah war nicht nur von Natur aus ordentlich, sondern es kam auch einmal die Woche ein Reinigungsdienst – und dem frischen Zitrusgeruch nach war die Wohnung heute gesäubert worden.

Vielleicht kam sie ihm deswegen so ... leer vor. Kane knipste die Lampen im Wohnzimmer an und schaltete den Fernseher ein. Er zog seinen Anzug aus, schlüpfte in Jeans und Sweatshirt und wartete.

Um neun Uhr war er hungrig und verärgert.

Um zehn Uhr war er besorgt.

Er konnte sich nicht erinnern, dass sich Dinah schon mal so sehr verspätet hatte, ohne ihn anzurufen.

Und selbst wenn der Akku ihres Handys leer war, gab es immer noch Münztelefone, nicht wahr? Überall in der Stadt gab es die.

Kane rief in ihrem Büro an und erreichte nur ihre Voicemail. Er hinterließ eine kurze Nachricht mit der Bitte, ihn anzurufen, falls sie noch in die Redaktion kam oder die Voicemail abhörte, bevor sie nach Hause fuhr. Sie hatte nie einen Pager dabei, daher waren seine Möglichkeiten begrenzt.

Er konnte nur warten.

Ab elf trat er immer wieder ans Fenster und schaute suchend auf die viel befahrene Straße hinaus. Um Mitternacht lief er unruhig auf und ab.

Er war kurz davor, ihren Chef anzurufen. Doch er redete sich ein, dass Dinah eine erwachsene Frau war, keine Närrin, und durchaus in der Lage, auf sich aufzupassen. Sie

wäre bestimmt verärgert über ihn, wenn er panisch reagierte, wo sie doch nur beschäftigt war und vergessen hatte anzurufen.

Das sagte er sich mehrere Male.

Die Straßen draußen wurden ruhiger und schimmerten im Laternenlicht, weil es zu regnen begonnen hatte.

Es wurde später.

Und später.

Und Dinah kam nicht.

Faith

Sie öffnete abrupt die Augen, als erwachte sie aus einem Albtraum, spürte, wie ihr Herz hämmerte, und hörte ihr rasches, flaches Atmen in dem ansonsten stillen Raum. Sie konnte sich nicht an den Traum erinnern, aber ihr zitternder Körper und ihr rasender Puls verrieten ihr, dass es ein schlimmer gewesen war. Sie schloss die Augen und konzentrierte sich mehrere Minuten darauf, wieder ruhig zu werden.

Allmählich schlug ihr Herz langsamer, und ihr Atem wurde gleichmäßig. Okay. Okay. Das war besser. Viel besser.

Sie mochte es nicht, Angst zu haben.

Sie öffnete die Augen und schaute zur Decke. Allmählich schlich es sich in ihr Bewusstsein ein, dass etwas anders war, und sie drehte langsam den Kopf auf dem Kissen, damit sie sich im Zimmer umschauchen konnte.

Es war nicht ihr Zimmer.

Jetzt erwachten auch ihre anderen Sinne. Sie hörte gedämpfte Geräusche, die aus der Ferne durch die geschlossene Tür drangen. Sie roch Krankheit und Medikamente, nahm die verschiedenen Gerüche von Menschen, Apparaten und Stärkemittel wahr. Sie bemerkte die spartanische Einrichtung des Zimmers, in dem sie sich befand, das Krankenhausbett, in dem sie lag – und den Tropf an ihrem Arm. All das sagte ihr, dass sie im Krankenhaus war.

Warum?

Es kostete sie erstaunliche Mühe, den Kopf zu heben und an sich hinunterzuschauen. Ihr Nacken fühlte sich steif an, und aufsteigende Übelkeit ließ sie schwer schlucken. Aber sie zwang sich dazu, hinzusehen, um sich zu vergewissern, dass alles von ihr vorhanden war.

Beide Arme. Beide Beine. Nichts in Gips. Ihre Füße bewegten sich, als sie ihnen gedanklich den Befehl gab. Also keine Lähmung. Gut.

Mit Mühe hob sie den Arm, der nicht am Tropf hing, bis sie ihre Hand sehen konnte. Sie wirkte furchtbar klein, nicht kindlich, aber ... zerbrechlich. Die kurzen Nägel waren schartig und wirkten abgekaut, und die Haut war milchig weiß. Langsam drehte sie die Hand und betrachtete die Handfläche, ihre Fingerkuppen. Keine Hornhaut, aber eine gewisse Rauheit, die ihr sagte, dass sie an Arbeit gewöhnt war.

Ängstlich betastete sie ihr Gesicht mit vorsichtig forschenden Fingern. Die Knochen schienen hervorstehen, aber die Haut fühlte sich weich und glatt an. Kein Anzeichen einer Verletzung, bis sie ihre rechte Schläfe erreichte. Dort verrieten ihr ein quadratisches Pflaster und eine empfindliche Stelle darunter, dass sie wohl eine Art Schnittverletzung erlitten hatte.

Aber keine schlimme, dachte sie, und sicherlich keine große. Dazu war das Pflaster zu klein.

Ihr Haar über dem Pflaster fühlte sich schlaff und fettig an, was ihr sagte, dass es in letzter Zeit nicht gewaschen worden war. Sie zog an einer Strähne und wunderte sich, dass sie sie bis vor ihre Augen ziehen konnte. So lang? Das Haar war größtenteils glatt,

wies nur einen Anflug von Locken auf. Und es war rot. Ein dunkles, mattes Rot.

Warum überraschte sie das?

Zum ersten Mal ließ sie das, was in ihrem Unterbewusstsein herumgekrochen war, an die Oberfläche steigen – eine kalte und wachsende Furcht, die sie nicht zu benennen wagte. Sie merkte, dass sie jetzt vollkommen still lag, die Arme an den Seiten, die Hände zu Fäusten geballt, den Blick zur Decke gerichtet, als könnte sie dort die Antworten finden.

Sie war nur leicht verletzt, warum war sie dann hier? Weil sie krank war? Was fehlte ihr?

Warum fühlte sich ihr Körper so schrecklich schwach an?

Und viel, viel schlimmer, warum konnte sie sich nicht erinnern ...

»Oh mein Gott.«

Die Schwester an der Tür trat ein paar Schritte ins Zimmer, bewegte sich langsam, die Augen geweitet vor Überraschung. Dann fand sie zurück zu ihrer professionellen Haltung, schluckte und sagte strahlend, wenn auch etwas unsicher: »Sie ... Sie sind wach. Wir haben uns ... allmählich Sorgen um Sie gemacht, Fai- ... Miss Parker.«

Parker.

»Ich hole den Arzt.«

Sie lag wartend da, wagte nicht darüber nachzudenken, dass sie ihren eigenen Namen nicht gewusst hatte und ihn, von diesem unbekanntem Nachnamen abgesehen, immer noch nicht wusste. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, in der kalte und unnennbare Ängste an ihr zerrten, bis ein Arzt erschien. Er war hochgewachsen und recht dünn, hatte einen empfindsamen Mund und sehr strahlende und dunkle Augen.

»Sie sind also endlich aufgewacht.« Seine Stimme war tief und warm, sein Lächeln freundlich. Behutsam griff er nach ihrem Handgelenk und maß diskret den Puls. »Können Sie mir Ihren Namen nennen?«

Sie befeuchtete ihre Lippen und sagte heiser: »Parker.« Ihre Stimme klang eingerostet und unbenutzt, und ihre Kehle fühlte sich kratzig an.

Er zeigte kein Erstaunen. Wahrscheinlich hatte die Schwester gestanden, dass sie diese Information weitergegeben hatte. »Wie ist es mit Ihrem Vornamen?«

Sie zwang sich, nicht vor Furcht aufzuschreien. »Nein. Nein, ich ... ich erinnere mich nicht daran.«

»Können Sie sich daran erinnern, was mit Ihnen passiert ist?«

»Nein.«

»Können Sie mir sagen, welches Jahr wir haben?«

Sie konzentrierte sich, kämpfte gegen diese eisige, kriechende Panik an. In ihrem Kopf war nichts als Leere, ein dunkles Nichts, das sie mehr ängstigte, als sie hätte sagen können. Kein Bewusstsein der eigenen Identität, kein Wissen. Nichts.

Nichts.

»Ich weiß es nicht.«

»Machen Sie sich darum keine Sorgen«, besänftigte er sie. »Ein traumatisches Ereignis führt häufig zu Gedächtnisverlust, der aber selten von Dauer ist. Vermutlich werden Ihnen die Dinge allmählich wieder einfallen, nachdem Sie nun wach sind.«

»Wer sind Sie?«, fragte sie, weil das die unverfänglichste Frage war, die ihr in den Sinn kam.

»Mein Name ist Dr. Burnett, Nick Burnett. Ich bin Ihr behandelnder Arzt, seit Sie eingeliefert wurden. Ihr Name ist Faith Parker.«

Faith Parker. Das weckte nicht das geringste Gefühl von Vertrautheit in ihr. »Ach ... ach ja?«

Er lächelte freundlich. »Ja. Sie sind achtundzwanzig Jahre alt, alleinstehend und körperlich in ziemlich guter Verfassung, obwohl Sie ein paar Kilo mehr vertragen könnten.« Er hielt inne und fuhr dann in ruhigem und neutralem Ton fort. »Sie hatten einen Autounfall. Die Polizei sieht die Ursache dafür darin, dass Sie zusätzlich zu einem verschreibungspflichtigen Muskelentspannungsmittel ein paar Drinks zu sich genommen hatten. Diese Mischung hat Sie Ihr Auto gegen eine Böschung fahren lassen.«

Die Beschreibung hätte ebenso gut eine andere Person betreffen können, sie setzte keinerlei Erinnerung in ihr frei.

»Diese Mischung erwies sich ebenfalls als hochgiftig für Ihren Körper«, fuhr der Arzt fort. »Sie scheinen ungewöhnlich stark auf Alkohol zu reagieren, was Sie, zusammen mit dem Medikament, in ein Koma versetzte. Abgesehen von der Schnittverletzung an Ihrem Kopf, die wir verbunden lassen, um die Narbenbildung zu vermindern, und ein paar angeknacksten Rippen, die bereits verheilt sind, geht es Ihnen jedoch gut.«

In ihrem Kopf schwirrten so viele Fragen, dass sie nur aufs Geratewohl eine herausgreifen konnte. »Wurde ... wurde bei dem Unfall sonst noch jemand verletzt?«

»Nein. Sie waren allein im Auto, bloß die Böschung hat was abgekriegt.«

Etwas, das er vor einer Minute gesagt hatte, nagte an ihr. »Sie sagten ... meine Rippen wären bereits verheilt. Wie lange bin ich schon hier?«

»Seit sechs Wochen.«

Das erschreckte sie. »So lange? Aber ...« Sie wusste nicht genau, was sie fragen wollte, doch ihre Furcht wuchs mit jeder neuen Tatsache.

»Versuchen wir es doch mal mit dem Sitzen, ja?« Ohne ihre Antwort abzuwarten, griff er nach der Fernbedienung, mit der sich das Kopfteil des Bettes heben ließ. Als sie die Augen schloss, ließ er den Knopf los. »Das Schwindelgefühl sollte gleich aufhören.«

Sie öffnete langsam die Augen und merkte, dass er recht hatte. Aber das verschaffte ihr nur wenig Befriedigung, da die Fragen und Sorgen sie überwältigten. Und die Panik. Eine tiefe, beängstigende Panik. »Dr. Burnett, ich kann mich an nichts erinnern. Weder, wo ich wohne, noch, wo ich arbeite. Ich weiß nicht, ob ich krankenversichert bin, und wenn nicht, weiß ich nicht, wie ich für sechs Wochen im Krankenhaus bezahlen soll. Ich weiß nicht mal, welche Adresse ich dem Taxifahrer geben sollte, wenn ich nach ... nach Hause fahre.«

»Hören Sie mir zu, Faith.« Seine Stimme war sanft. »Es gibt keinen Grund zur Besorgnis, vor allem nicht wegen des Geldes. Die Krankenversicherung, die Sie bei Ihrem Arbeitgeber haben, hatte noch nicht gegriffen, aber es wurden bereits Vorkehrungen getroffen, Ihre Krankenhausrechnung voll zu bezahlen. Und soviel ich weiß, wurde ein Treuhandfonds für Sie eingerichtet, für die Zeit nach Ihrer Entlassung. Geld sollte genug da sein, sicherlich genug für mehrere Monate, während Sie Ihr Leben wieder in Ordnung

bringen.«

Diese erstaunliche Mitteilung ließ ihre Panik etwas abebben, aber sie war verwirrt. »Ein Treuhandfonds? Für mich eingerichtet? Aber wer würde so etwas tun?«

»Eine Freundin von Ihnen. Eine gute Freundin. Sie hat Sie zweimal die Woche besucht, bis ...« Irgendetwas Undefinierbares huschte über sein Gesicht, dann fuhr er rasch fort: »Sie wollte, dass Sie die beste Versorgung bekommen und sich keine Sorgen machen müssen, wenn Sie entlassen werden.«

»Aber warum? Der Unfall war offensichtlich nicht ihre Schuld, da ich allein war ...« Es sei denn, diese Freundin hatte sie zum Trinken ermutigt oder ihr nicht die Autoschlüssel abgenommen, als sie betrunken war.

»Das kann ich Ihnen nicht sagen, Faith. Nur, dass sie offensichtlich besorgt um Sie war.«

Schmerz überkam Faith, weil sie sich nicht an eine so gute Freundin erinnern konnte. »Wie heißt sie?«

»Dinah Leighton.«

Der Name sagte Faith nicht mehr als ihr eigener.

Dr. Burnett beobachtete sie sorgfältig. »Wir haben die Adresse Ihrer Wohnung, die, soviel ich weiß, auf Ihre Rückkehr wartet. Miss Leighton schien sich weniger sicher zu sein, ob Sie in Ihren alten Job zurückkehren möchten, was, wie ich glaube, einer der Gründe ist, warum sie es Ihnen ermöglicht hat, sich Zeit zu nehmen und sich umzusehen, vielleicht sogar wieder zu studieren oder etwas zu tun, was Sie schon immer machen wollten.«

Sie spürte, dass ihr Tränen in den Augen brannten. »Etwas, das ich schon immer tun wollte. Nur kann ich mich nicht daran erinnern, was ich schon immer machen wollte. Oder was ich bereits getan habe. Oder wie ich überhaupt aussehe ...«

Er griff nach ihrer Hand und drückte sie fest. »Alles wird Ihnen wieder einfallen, Faith. Mag sein, dass Sie sich nie wieder an die Stunden direkt vor und nach dem Unfall erinnern werden, aber sonst wird der größte Teil mit der Zeit wiederkehren. Das Koma stellt seltsame Dinge mit dem Körper und dem Geist an.«

Sie schniefte und versuchte, sich zu konzentrieren, sich an die Fakten zu halten und nicht an die fehlenden Erinnerungen zu denken. »Was für Dinge?«

Immer noch ihre Hand haltend, zog er einen Besucherstuhl zum Bett und setzte sich. »Mit dem Körper das, was man nach einem traumatischen Unfall und wochenlangem Stillliegen erwarten kann. Muskelschwäche. Schwankender Blutdruck. Schwindelgefühle und Verdauungsstörungen durch den Mangel an Bewegung und fester Nahrung. Aber all diese Schwierigkeiten sollten verschwinden, sobald Sie ein paar Tage lang aus dem Bett sind, normal essen und sich viel bewegen.«

»Was ist mit ... dem Verstand? Welche anderen Probleme kann ein Koma verursachen?« Die in ihrem Vorstellungsvermögen lauenden Möglichkeiten waren erschreckend. Was, wenn sie ihr Gedächtnis nie zurückbekäme? Was, wenn sie unfähig wäre, alltägliche Dinge zu tun, einfache Dinge wie eine Bluse zuknöpfen oder ein Buch lesen? Was, wenn sämtliche Fähigkeiten und Kenntnisse, die sie für ihre Arbeit brauchte, für immer verschwunden wären und sie keine Möglichkeit hätte, ihren Lebensunterhalt zu

verdienen?

»Manchmal verursacht ein Koma Dinge, die wir nicht vollkommen verstehen«, gestand der Arzt. »Persönlichkeitsveränderungen sind oft der Fall. Angewohnheiten und Eigenheiten werden manchmal anders. Es kann zu Gefühlsschwankungen kommen oder auch zu einer Gefühlsleere. Sie könnten gelegentlich verwirrt sein, selbst nachdem Ihre Erinnerungen zurückkehren, und Sie müssen höchstwahrscheinlich mit Panikattacken rechnen.«

Sie schluckte. »Na toll.«

Dr. Burnett lächelte. »Andererseits könnten Sie auch gar keine Nachwirkungen spüren. Sie sind vollkommen klar, und wir haben unser Bestes getan, Muskelschwund und andere mögliche Probleme gering zu halten. Physiotherapie werden Sie kaum brauchen, würde ich sagen. Sobald Ihre Erinnerung zurückkehrt, sind Sie wahrscheinlich vollständig wieder auf dem Damm.«

Er klang so überzeugend, dass Faith ihm glauben wollte. Die Alternative wäre unerträglich.

Sie schob den Gedanken daran beiseite und fragte: »Was ist mit Familie? Habe ich Angehörige?«

»Miss Leighton sagte uns, Sie hätten keine Angehörigen in Atlanta. Es gab eine Schwester, soviel ich mitbekommen habe, aber ich glaube, sowohl sie wie auch Ihre Eltern sind vor einigen Jahren umgekommen.«

Faith wünschte, sie würde irgendwas dabei empfinden. »Und ich bin alleinstehend. Habe ich ... ist da ...«

»Ich bin sicher, dass Sie Verabredungen hatten«, sagte er freundlich, »aber anscheinend gab es niemand Besonderen, zumindest nicht in den letzten paar Monaten. Sie hatten keine männlichen Besucher, es kamen keine Karten oder Briefe, und nur Miss Leighton hat Blumen geschickt, soviel ich weiß.«

Also war sie allein, bis auf diese bemerkenswert gute Freundin.

Sie fühlte sich allein und stark verängstigt.

Er sah es. »Im Moment erscheint alles überwältigend, ich weiß. Es ist zu viel, um es zu verdauen, zu viel, um damit fertig zu werden. Aber Sie haben Zeit, Faith. Sie brauchen sich nicht unter Druck zu setzen, und es gibt keinen Grund zur Besorgnis. Machen Sie einen Schritt nach dem anderen.«

Sie holte Luft. »In Ordnung. Was wäre der erste Schritt?«

»Wir stellen Sie auf die Füße, und Sie fangen an, sich zu bewegen.« Er lächelte und erhob sich von dem Stuhl. »Aber nicht zu schnell. Heute richten wir Sie allmählich im Bett auf, versuchen es vielleicht mit dem Stehen und sehen, wie Sie damit zurechtkommen. Wir schauen, wie Ihr Magen auf feste Nahrung reagiert. Wie wäre das als Anfang?«

Sie brachte ein Lächeln zustande. »Okay.«

»Gut.« Er drückte ihre Hand, ließ sie los und zögerte dann.

Nach einem Blick in sein Gesicht fragte sie misstrauisch: »Was ist?«

»Na ja, da Sie vielleicht die Zeitung lesen oder fernsehen wollen, um sich auf den neuesten Stand zu bringen, glaube ich, dass ich Sie vor etwas warnen sollte.«

»Wovor?«